

Kinderfragen : Mama, was ist eigentlich Krieg?

Wenke Husmann

[Russland greift die Ukraine an](#). Auch Kinder bekommen die Entwicklungen seit Tagen mit – und stellen mitunter sehr direkte Fragen. Wie antwortet man am besten? Darauf weiß der Entwicklungspsychologe Moritz Daum ebenso konkrete Antworten.

ZEITmagazin ONLINE: "Warum ist da Krieg?" Herr Daum, ich gebe die Kinderfrage, die sich nicht um den völkerrechtlichen Unterschied zwischen "Konflikt" und "Krieg" schert, direkt an Sie weiter. Wie könnten Eltern bestmöglich darauf antworten?

Moritz Daum: Wenn man Kindern ein so ernstes und komplexes Thema wie Krieg erklärt, ist es sehr wichtig, dass man sie zunächst dort abholt, wo sie sind, also bei dem, was sie schon wissen, und ihnen alles Weitere so erklärt, dass sie damit auch etwas anfangen können. Es bringt nichts, besonders ins Detail zu gehen, sondern möglichst im Dialog mit dem Kind zu diskutieren. Man könnte also anfangs fragen: "Was weißt du denn über Krieg?", "Wie kommst du denn darauf?", "Habt ihr gerade in der Schule darüber gesprochen?" Vielleicht auch fragen: "Was stellst du dir denn unter Krieg vor?"

ZEITmagazin ONLINE: Lassen Sie uns konkret werden und die Frage einem vierjährigen Kindergartenkind beantworten. Vielleicht hat es in der Kita die Erzieherinnen sprechen hören.

Daum: Dann könnte man etwa so antworten: "Du hast dich doch gestern mit deiner Freundin gestritten. Da wart ihr mal nicht einer Meinung. Und vielleicht ist es auch so weit gekommen, dass am Ende einer dem anderen die Schippe auf den Kopf geschlagen hat und jemand weinte. Und das hat vielleicht dazu geführt, dass die Erzieher gekommen sind und versucht haben zu vermitteln. Im Grunde ist Krieg das Gleiche unter Erwachsenen: Zwei Erwachsene, die an der Spitze von einem Staat stehen, sind sich nicht ganz grün, aus irgendeinem Grund gibt es Streit, großen Streit. Aber die nehmen keine Schippe, sondern Panzer und Flugzeuge, mit denen sie kämpfen. Sie lassen sogar andere für sich kämpfen."

ZEITmagazin ONLINE: In der Tat ziemlich anschaulich.

Daum: Das wäre ein Beispiel für ein solches Abholen des Kindes aus den eigenen Erfahrungen. Krieg ist Streit auf einer größeren Ebene. Es geht nicht um den Sandkasten, sondern um ganze Länder oder um Dinge, die der andere hat und man gerne selbst haben will und ihm wegnehmen möchte – oder um Dinge, die einem weggenommen wurden. Die Streitenden nehmen dafür nicht nur eine Beule am Kopf in Kauf, sondern es sterben tatsächlich Menschen. Andere werden aus ihren Häusern vertrieben. Das sind sensible Themen und man sollte besonders gut aufpassen und immer wieder auch nachfragen. Manchmal wollen die Kinder ihre Frage gar nicht so im Detail beantwortet wissen. Manchmal reicht ihnen schon: "Krieg ist Streit von Erwachsenen." Wenn sie jedoch nachfragen, warum, wieso, ruhig weitergehen, denn dann ist noch immer ein Bedürfnis vorhanden, mehr erfahren zu wollen.

ZEITmagazin ONLINE: Und wie beantworte ich dieselbe Frage einem Grundschulkind? Das hat vielleicht einen Klassenkameraden, der aus Russland kommt, und es fragt: "Ist der auch böse?"

Daum: Man könnte antworten: "Im Moment ist es ein Streit zwischen zwei Staaten, ganz oft von wenigen Personen. Dein Klassenkamerad wurde zwar in Moskau geboren, aber er hat den Streit nicht angezettelt und damit nichts zu tun. Er hat vielleicht Freunde aus der Ukraine. Er ist nicht, weil er Russe ist, böse. Dass die Länder miteinander streiten, heißt nicht, dass alle Individuen, alle Menschen, dafür sind und gleich böse." Unterschiedliche Perspektiven einnehmen zu können, ist ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung von Kindern. In der Entwicklungspsychologie nennen wir das die "*Theory of Mind*": Dabei geht es um die Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen, und um das Wissen, dass andere Personen Dinge anders sehen, anders fühlen als ich selbst. Dieses Vermögen entwickelt sich etwa im Alter von vier oder fünf Jahren.

ZEITmagazin ONLINE: Es kann sogar sein, dass wir, also Deutschland, selbst auf der falschen Seite stehen. Kam ja auch schon vor.

Daum: Genau. Man darf den Kindern ruhig sagen, dass Krieg etwas wahnsinnig Kompliziertes ist und dass man auch als Erwachsener Krieg oft nicht ganz versteht.

ZEITmagazin ONLINE: Ich stelle Ihnen weiter meine Kinderfragen: "Sterben da Menschen?"

Daum: Auch hier gilt die Maxime: Nicht schummeln, nicht ausweichen – selbst wenn es traurig ist. "Krieg ist so, dass Menschen sterben. In vielen Kriegen sind schon sehr viele Menschen gestorben. Deswegen versuchen die Menschen, zu fliehen. Es gibt auch Menschen, die gehen in den Krieg und nehmen in Kauf zu sterben, um andere zu retten oder zu beschützen. Deswegen wird auch von vielen Seiten versucht, einen Krieg zu verhindern, oder, falls er doch ausgebrochen ist, ihn möglichst schnell einzudämmen und zu beenden und dafür zu sorgen, dass die Menschen ein neues Zuhause, Essen, Wasser bekommen."

ZEITmagazin ONLINE: "Wie ist das, wenn die sterben?"

Daum: Auch hier versuchen, die Kinder bei dem abzuholen, was sie über den Tod schon kennen: Vielleicht liegt eine tote Maus auf der Straße, ist schon die Katze gestorben. Vielleicht sogar ein naher Mensch. Und die Antwort ist natürlich auch kulturell bedingt: Als Christ würde ich vielleicht auf das Bild vom Himmel eingehen. Als Wissenschaftler spreche ich eher vom Lauf der Dinge und davon, dass wir wieder zu Erde und Staub werden. Im Vorschulalter fangen Kinder an, den Unterschied zwischen Schlaf und Tod zu verstehen: die Unabänderlichkeit. Die tote Maus wird nicht wieder aufstehen.

ZEITmagazin ONLINE: "Wenn Krieg so schrecklich ist, warum machen wir dann nichts dagegen?"

Daum: Die Frage ist tatsächlich schwierig. Man kann versuchen zu erklären: "Dafür verantwortlich, dass Krieg entsteht, sind Politiker. Sie sind auch dafür verantwortlich, dass Frieden entsteht und erhalten bleibt. Herr Scholz, früher Frau Merkel, und ihre Kollegen und Kolleginnen sagen: Das geht so nicht, und wenn Herr Putin trotzdem angreift, dann kaufen wir nichts mehr von ihm und unterstützen ihn nicht mehr. Wir als Familie könnten die Angegriffenen unterstützen, ein Paket schicken, vielleicht Geld spenden. Zu den Kindern und Familien, die tatsächlich flüchten müssen, können wir in unserem Land sagen: Kommt, wir suchen euch ein Dach über dem Kopf." Die politische Dimension, die sich aus Flucht ergibt, wäre dann wiederum eine Ebene der Differenziertheit, die man möglicherweise erst mal nicht erklimmen sollte. Außer es wird nachgefragt.

ZEITmagazin ONLINE: Ist es sinnvoll, aktiv zu werden? Beispielsweise ein Hilfspaket zu packen?

Daum: Das Kind hat Bedürfnisse: zum einen seinen Wissensdurst zu stillen, und wenn es eine Frage so wie Sie eben stellt, offensichtlich auch das Bedürfnis zu helfen. Dann kann eine Puppe in eine Schachtel zu packen und sie an eine ausgewählte Hilfsorganisation zu schicken, dem Kind das Gefühl geben: Ich habe meinen kleinen Anteil getan. Wobei der Anteil für das Kind vielleicht sogar groß ist, weil es ein schönes Spielzeug ist. Durch diese Tat hat es dann sein Bedürfnis zu helfen eventuell befriedigt.

ZEITmagazin ONLINE: Ab welchem Alter kommen solche Fragen wie nach Krieg?

Daum: Schwierig zu sagen, wahrscheinlich so ab drei, vier Jahren. Dabei geht vielleicht erst mal nur um das Wort, das sie aufgeschnappt und nicht verstanden haben: "Krieg – was ist das?" Wenn Eltern solche Fragen hören – gerne auch "Wo kommen Kinder her?" – dann denken viele erst mal: Oh, nö, kann das nicht bitte jemand anders beantworten? Wozu gibt es eigentlich Schule? Es ist aber wichtig, die Kinder mit ihren Fragen nicht allein zu lassen. Wenn man sie nicht beantwortet, dann nehmen die Kinder sie mit, es beschäftigt sie weiter und sie bauen sich in ihrer Fantasiewelt ihre ganz eigene Vorstellung auf. Manche können gut damit umgehen und bleiben total entspannt, aber manchmal ist diese eigene Vorstellung so furchteinflößend, dass die entstehenden Gefühle die Kinder überwältigen und sie nicht mehr weiter wissen. Sie haben dann das Gefühl, der Tod stehe direkt vor der eigenen Haustür.

ZEITmagazin ONLINE: Um welche Ängste geht es genau?

Daum: Bei Kindern, insbesondere im Kindergarten-, aber auch noch im Vorschulalter, sind die Vorstellungen von den Dimensionen von Zeit und Raum noch nicht wirklich präzise. Das bedeutet, wenn vom Krieg in Europa gesprochen wird und wir in der Mitte Europas leben, kann das einem Kind sehr nah erscheinen. Das Kind kann dann konkret Angst haben, dass ihm oder der Familie wehgetan wird, dass es aus seinem Haus rausmuss.

ZEITmagazin ONLINE: Wie kann ich ihm die Angst nehmen?

Daum: Wichtig ist, die Fragen richtig zu beantworten, nicht zu lügen, sondern zu sagen, wie es ist. Anschauung hilft, im Fall der [Ukraine](#) beispielsweise: "Mit dem Auto sind es zweieinhalbtausend Kilometer von hier bis in die Ostukraine. Wenn wir zu Oma fahren, sind das 300 Kilometer. Wir müssten also achtmal

am Stück zu Oma fahren." Dann wird die Dimension klarer und man kann die Kinder beruhigen, weil sie nun wissen: Das ist viel weiter weg als angenommen. Außerdem ist Mama da und ganz ruhig. Insbesondere wenn die Kinder sich nicht ganz sicher fühlen, orientieren sie sich gerne an den Reaktionen ihrer Bezugspersonen.

ZEITmagazin ONLINE: Wir reden jetzt von Kindern, die in Deutschland aufgewachsen sind und Krieg glücklicherweise nicht kennen. Aber es gibt hier natürlich auch Familien, die Verwandte oder Freunde in der Ukraine haben. Oder man hat in der Klasse ein Kind, das schon selbst vor Krieg fliehen musste. Hier ist die Nähe natürlich viel größer.

Daum: Auch hierbei ist das Abholen wichtig: Was hat das Kind erlebt? Möglicherweise fragt es Eltern, die den Krieg selbst erlebt haben. Durch dieses Erlebthaben sind Krieg und das Leid, das er auslöst, natürlich kein abstraktes Verständnis mehr wie für Menschen, die hier aufgewachsen sind, sondern eine konkrete Erfahrung. Daran kann man anknüpfen: "Weißt du noch, damals mussten wir weggehen. So ähnlich geht es jetzt den Familien dort. Zum Glück sind wir jetzt in einer Situation, wo wir davon nicht mehr betroffen sind." Man darf also einem Kind, das die Erfahrung selbst gemacht hat, schon einerseits die Parallelen aufzeigen, aber ihm dann auch die Angst nehmen, dass diese Erfahrung erneut droht. Darum geht es am Ende: Unsicherheit zu reduzieren.

ZEITmagazin ONLINE: Und wenn die Eltern selbst besorgt sind, weil sie beispielsweise Angehörige oder Freunde in der Ukraine haben? Sollte man es verbergen?

Daum: Die Kinder spüren das. Immer. Ein Beispiel: Wenn wir hier am Lehrstuhl eine Studie mit Kindern machen, sind alle studentischen Mitarbeiter, die die Studie durchführen, anfangs aufgeregt, ob alles so klappt, wie sie es sich vorgestellt haben – und das überträgt sich auf die Kinder. Entsprechend kann es passieren, dass bei den ersten Kindern öfters was schief geht. Warum? Weil die Studierenden nervös sind, das überträgt sich auf die Eltern, das überträgt sich auf die Kinder. Das ist auch in Ordnung. Zurück zu Ihrem Beispiel: Die Eltern telefonieren vielleicht in die Ukraine oder mit ihren Geschwistern, die auch in Deutschland leben, und sie tauschen sich aus. Das Kind hört dann die Mutter oder den Vater sagen: "Was macht ihr? Wie geht es der Mutter? Ich hab Sorge." Es ist dann wichtig, die Frage des Kindes, warum man Sorgen hat, nicht abzuwiegeln oder irgendeine Ausflucht zu erfinden, sondern zuzugeben, dass man besorgt ist.

ZEITmagazin ONLINE: In der Grundschule meiner Tochter schaute die Lehrerin hin und wieder mit den Kindern die Kindernachrichtensendung *logo!*. Es gab Eltern, die wollten das nicht, weil sie nicht wollten, dass ihre Kinder von dem damals besonders präsenten Konflikt in Syrien hörten.

Daum: Ich halte das nicht für sinnvoll. Man kann die Kinder nicht ständig von allem fernhalten. Sie kriegen es sowieso mit. Gerade Kindernachrichten treffen ja die Tonlage, die Wortwahl, das passende Level an Detailliertheit. Wichtig ist jedoch, dass man die Kinder mit einer solchen Information – insbesondere zu Themen wie Krieg, Tod und Sterben – nicht allein lässt. Nach dem Schauen einer solchen Sendung sollte man über das Gesehene sprechen.

ZEITmagazin ONLINE: Woran merke ich, ob das Kind meine Erklärung verstanden hat oder ob ich es überfordert habe?

Daum: Wenn ein Kind immer wieder dieselbe Frage stellt, ist das ein guter Indikator dafür, dass es das noch nicht befriedigend beantwortet bekommen oder verstanden hat. Ein gutes Indiz für Verstandenhaben ist, wenn das Kind weiterfragt. Man kann natürlich auch selbst immer mal wieder nachhaken: "Hast du das verstanden?"

ZEITmagazin ONLINE: Und wenn das Kind "Ja" sagt – obwohl es nicht verstanden hat?

Daum: Dann kann das auch einfach heißen: Danke, mir reicht das erst mal.

Seitennavigation

[Startseite](#)